Zeitschrift: Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 14 (1957)

Heft: 2-3

Artikel: Eine ungewöhnliche Basler Familienchronik aus der Sonderbundszeit

Autor: E.St.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-395788

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

E. St. / Eine ungewöhnliche Basler Familienchronik aus der Sonderbundszeit

ntwirft einer in schlafloser Nacht zur Geisterstunde einen Aufsatz wie den vorliegenden, dann kann es wohl geschehen, daß er ihn als «Causerie» einfädelt (die Verdeutschung «Plauderei» entspricht dem Sinne nicht ganz, die der Franzose dem Worte gibt); oder er versucht es, den Stoff in allzu eigener Sicht zu fassen. Am hellichten Tage, der die Dinge nüchterner zeigt, streicht er das Begonnene und kommt mit sich ins reine, ein solcher Vorwurf könne nicht anders als im Lehrton gegenständlich dargestellt werden. Setzt er nach der sogenannten schöpferischen Pause abermals an, dann mag er sich daran erinnern, die «Navis stultifera» gestatte ihm, so wie E. St. sie von Anfang an aufgebaut hat, das Gedritt von Möglichkeiten in verträglichen Einklang zu bringen. Er beschließt, die Wechselwahl aus dem Spiele und sich durch keine Form binden zu lassen. Und hebt in Ermanglung des voltaireschen Geistes unseres Freundes Magnat, von dem fast jede Nummer unserer Zeitschrift einen goldenen Fingerhut voll enthält, unbekümmert nach Art der geliebten Grimmschen Märchen an; schickt höchstens voraus – hier schaltet sich doch schon das Lehrhafte ein –, daß immerhin kein Wort frei erfunden ist.

Da war einmal ein kurhessischer Künstler, vielseitig, mit offenem Blick und Herzen, dazu, was nicht jedem seiner Gilde geschenkt ist, von kindlich frommem Glauben; besessen von einer beinahe fädchenzählerischen oder sagen wir gewählter: kleinmeisterlichen Genauigkeit in allem, was er unternahm. Er hörte auf den seltenen Namen Geelhaar. Seine Vorfahren waren, wie er vor bald vier Menschenalter aufgeschrieben hat, «beinahe seit Vater Jubals oder Noahs Heimgang sämtlich Stadtpfeifer und Schneider zu Steinach an der Straße, als welche ihre Nachkommen auch heute noch Inhaber des Turmes der dortigen Stadtkirche sind, und jetzt mit ihren Gesellen zu jedermanns Erbauung täglich einen Choral und ein lustiges Stücklein in das kurhessische Land von dort hinunterblasen. Im goldenen Zeitalter» – versäumt er nicht beizufügen – «durften sie dafür Zopf und Degen tragen, und noch bis Anfang dieses Jahrhunderts wußten sie von keiner andern Gerichtsbarkeit als der des Pfeiferkönigs zu Rappoltsweiler, genossen einen gewissen Tribut von allen unten in der Kirche eingesegneten Ehepaaren und erfreuten sich des Monopols, in einem Umkreise von zwei Stunden allein zum Tanz aufspielen zu dürfen und vieler anderer ähnlicher Vorrechte, die selbst die Revolution von 1814 noch nicht gänzlich weggefegt hat.»

Dieser 1810 geborene *Christian Heinrich Geelhaar*, Kupferstecher und Tonkünstler, kam aus der Brüdergemeine Neudietendorf, wo er seit 1833 als Musikdirektor und Organist gewirkt hatte, 1839 mit einer neunzehn Jahre älteren Ehegefährtin nach Basel und wurde hier Lehrer (wohl für Zeichnen und Gesang) an der Töchterschule; auch versah er die Stelle eines Organisten zu St. Jakob, wo man sich schon damals mit Vorliebe trauen ließ; so wird der Lebensbund mancher unserer Großeltern, wie jener des Schreibers dieses Überblicks, unter seiner Orgel eingesegnet worden sein. Da er die Gattin als Fünfunddreißigjähriger verlor – «sie war ungeachtet des Altersunterschieds die Freude und Stütze ihres Mannes», sagt er artig –, vermählte er sich im folgenden Jahre mit einer Tochter aus alter Basler Familie, der Schwester des angesehenen Mediziners Prof. Dr. Karl Streckeisen-Ehinger, nicht ohne zuvor, was künftigen Schwiegersöhnen oft zur Bedingung einer Verbindung gemacht wurde, das Basler Bürgerrecht erworben zu haben.

Die Pflege der Familiengeschichte gehört, wie in andern Schweizerstädten, bei uns zur guten Überlieferung. Unser neuer Mitbürger fand daran Geschmack und hub an, einen eigenen Stammbaum aufzusetzen. Allein sei es, daß die Kirchenbücher seines Heimatortes einer Feuersbrunst zum Opfer gefallen waren oder daß die lustigen Stadtpfeifervorfahren, auf die Zuständigkeit ihres Pfeiferkönigs in Rappoltsweiler pochend, sich der Eintragung von Taufen, Eheschließungen und Todesfällen in den pfarrherrlichen Registern stolz entzogen – es wird darüber in den Aufzeichnungen kein Wort verloren –, alle Bemühungen des angehenden Genealogus, ihren Spuren nachzugehen, müssen gescheitert sein. Und an solchen Bemühungen kann es, wie wir an der bis ins kleinste gehenden Sucharbeit bei seiner späteren Geschlechterforschung sehen werden, nicht gefehlt haben: das Ursprungsdunkel anderer Sippen hat er mit unendlicher Geduld aufzuhellen vermocht. Doch

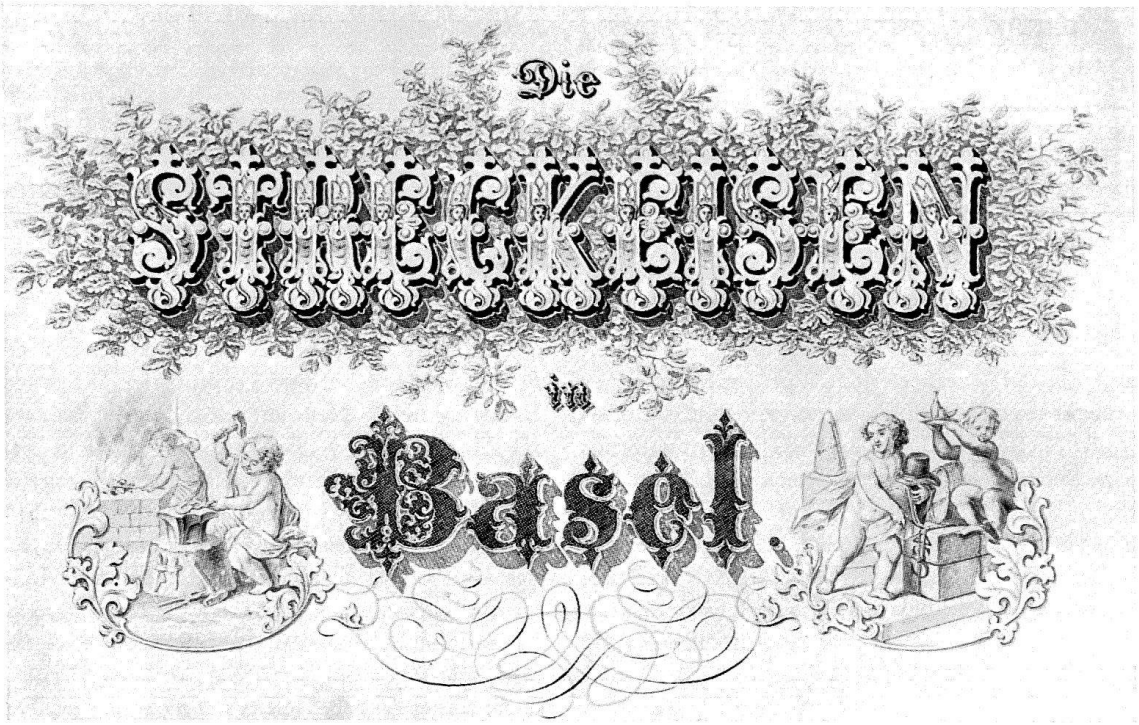

Abb. 1 (stark verkleinert). Das für die sechziger Jahre bezeichnende Titelblatt. Links unten wird auf das Handwerk der Hufschmiede angespielt, dem das Geschlecht über anderthalb Jahrhunderte nach seiner Einbürgerung treu blieb, rechts unten auf die späteren Handelsherren; der Zuckerstock mit der Inschrift «Berlin» deutet das Privilegium an, das Friedrich der Zweite dem Großkaufmann Joh. Georg Streckeisen-Reinhard in Bordeaux verlieh, allein das gesamte Königreich Preußen mit Zucker zu beliefern.

selbst die Namen und Lebensdaten *der eigenen Großeltern* ist ihm erstaunlicherweise nicht zu ermitteln gelungen. So blieb ihm, sicher sehr zu seinem Leidwesen, nichts übrig, als an die Spitze des «Stammbaumes der Geelhaar oder Gehlhaar» zu setzen:

«*Anonymus*, Stadtpfeifer u. Schneider zu Steinau an der Straße, verm. mit *Anonyma*.»

Dann kommt, in der zweiten Geschlechterfolge, neben dessen Bruder, der ebenso Schneider und Stadtpfeifer zu Steinau gewesen ist, des Chronisten Vater Johann Philipp Geelhaar, über dessen musikalische Ausbildung dieser zu berichten weiß: «Lernte zu Steinau zünftig als Stadtmusikus, wurde dann Violoncellist beim regierenden Grafen zu Wittgenstein-Berleburg, hiernach Fagottist bei der deutschen Oper zu Amsterdam, endlich Musikdirector beim Garderegiment des Erbprinzen Wilhelm von Oranien, Statthalters (nachher Königs) der Niederlande. Im Lager zu Vanloo mit der Brüdergemeine in Zeys bekannt geworden und durch sie gefesselt, trat er 30 Jahre alt zu dieser über und als Lehrling in die dortige Lackiererei ein, 1803 zog er nach Neudietendorf und starb nach vielen schmerzlichen Erfahrungen und getäuschten Hoffnungen...» usf. Die Mutter des Chronisten hatte als Mädchen den für Schweizerohren etwas fremd klingenden Namen Nuschke getragen.

Nach der üblichen Trennungslinie zwischen den Geschlechterfolgen erscheint, als deren dritte – den Anonymus und die Anonyma also mitgerechnet – unser Christian Heinrich, dessen Sohn übrigens nachmals Patentanwalt in Genf geworden ist und der neuen Heimat seines Vaters als Adjutant General Herzogs gedient hat.

Wer wird es dem aus so einfachen Verhältnissen und einer Verschmelzung von Musikantenbohème und Herrenhuter Sturm und Drang hervorgegangenen Fremdling verdenken, daß er mit einigem Stolz in den Familienverband eines Basler Altbürgergeschlechts eintrat? Allem Anschein nach hat er

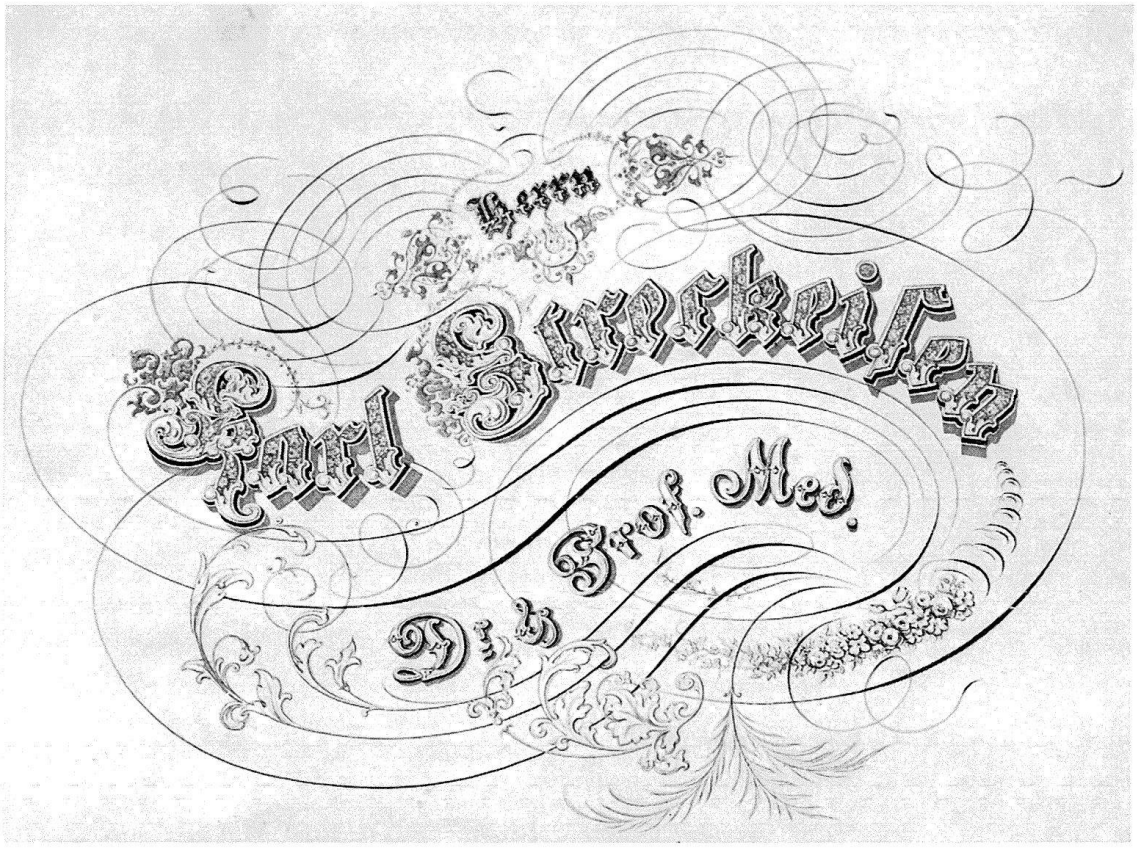

Abb. 2 (stark verkleinert). Das liebevoll ausgeführte Widmungsblatt.

es als Ehrenpflicht betrachtet, sich der neuen Verwandtschaft würdig zu erweisen. Schon kurz nach seiner Vermählung legte er für seinen Schwager, den Mediziner, für den er eine tiefe Verehrung gehabt haben muß, eine *Streckeisensche Familienchronik* an. Ob er sich beim Beginn seiner Arbeit wohl einen Begriff davon gemacht hat, welche Fron er sich damit auflud? Während seiner zweiten Lebenshälfte muß er der begonnenen Aufgabe jede Mußestunde geopfert haben.

Bevor wir auf den Inhalt dieses Werkes eingehen, sei ein Wort über dessen äußere Gestaltung gesagt, schon zur Rechtfertigung dafür, daß ihrer in einer Bibliophilenzeitschrift gedacht wird.

Der Verfasser wählte dafür ein Querformat in der Blattgröße 34,5 × 22 cm, um die Stammtafeln desto übersichtlicher anordnen zu können. Der Text zeigt durchweg eine regelmäßige (bei einem Kupferstecher kein Wunder) «wie gestochene» Handschrift. Wo es nur anging, hat er sorgfältig hergestellte Bilder und Schrifttafeln eingeschaltet. Haupttitel, Widmung an den Schwager und die Titelblätter für jede neue Generation sind mit ausgesprochenem Formgeschick sauber ausgeführt. Daß das Entstehen dieser Blätter in eine für die graphische Kunst recht unglückliche, unsern Geschmack wenig ansprechende Zeit fiel, kann ihm nicht angerechnet werden; noch andere Künste – man denke an die Architektur zwischen dem sogenannten Biedermeier- und dem Jugendstil! – haben heute mit Recht Verpöntes geschaffen. Indessen mögen diese kalligraphischen Leistungen Geelhaars gerade als Zeitdokumente ein aufschlußreiches Beispiel bieten. Die Wappen, die das Geschlecht Streckeisen zu verschiedenen Zeiten führte, sind bis ins kleinste nach Zunfttafeln und Kirchenschildern wiedergegeben. Das im achtzehnten Jahrhundert «verbesserte» Familienwappen, das, an Stelle des ursprünglichen in Rot über grünem Dreiberg stehenden Hufeisens, in Gold einen naturfarbenen Amboß mit glühendem Eisenstab zeigt und nicht mehr geführt wird, hat er in Wasserfarben gemalt

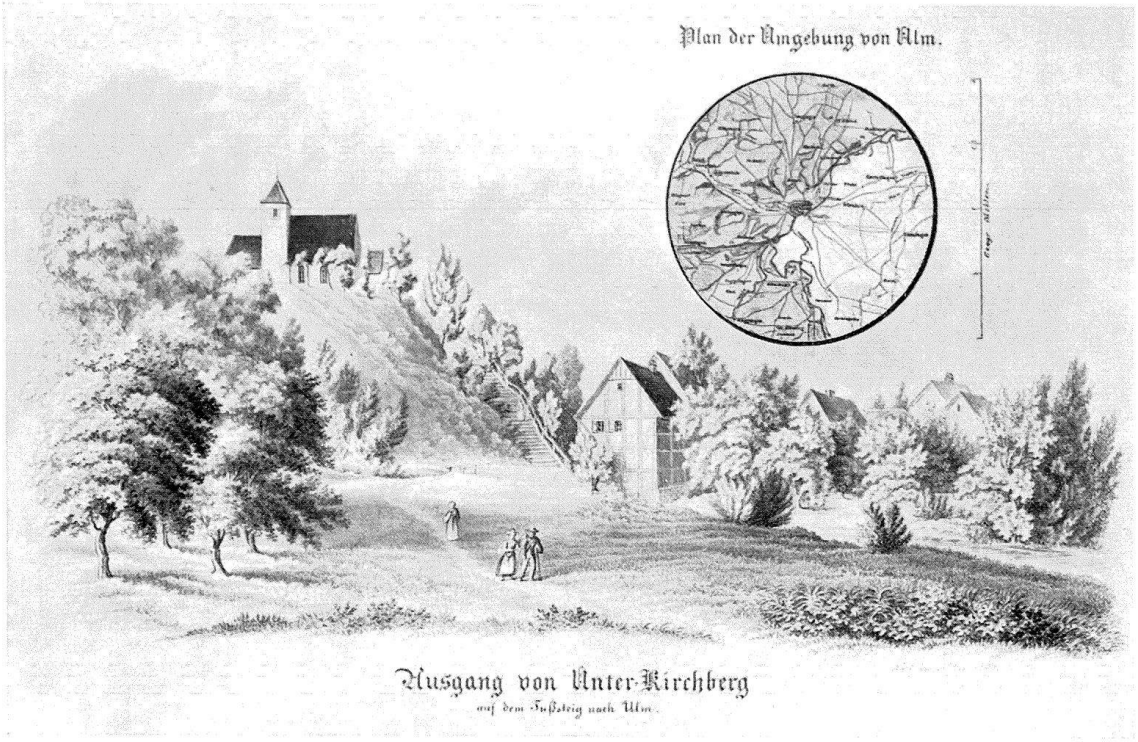

Abb. 3 (stark verkleinert). Die vom Verfasser der Chronik entdeckte Stammheimat des Basler Geschlechts; im Kreise ein aufgeklebtes Stück aus einer Landkarte.

und mit zierlichen Kranzgewinden behängt. Selbst zwei eigene Entwürfe für Siegel sind beigegeben, heraldisch unmöglich (auch die Heroldskunde war in jener Zeit ein Stiefkind der Kunst), aber mit bemerkenswerter Fertigkeit. Hübsch ist die peinlich genaue Darstellung von Unter-Kirchberg bei Ulm, das wohl von Geelhaar als ursprüngliche Heimat der Familie entdeckt wurde, nachdem man bis dahin Kurzrickenbach im Thurgau als solche angenommen hatte[1].

Die Eintragung des ersten Streckeisens in den Öffnungsbüchern des Rathauses vom 27. Februar 1546 lautet nämlich: «...ward Mathis Bader der Schmid zu Burgern angenommen», und jene im ältesten Kirchenbuch von St. Leonhard vom 14. März 1546: «Mathis Bader von Ulm und Margaretha Grieneyßen hann ihr ehe bezugt.» Die Bewandtnis dieser Belege ist von früheren Stammforschern nicht erkannt worden. Der Sucher Geelhaar, der, um mit Goethe zu sprechen, die Eigenschaft besaß, «die einen tätigen Mann freudig aufrichtet, wenn er das Verworrene zu entwirren hoffen darf», ruhte nicht, bis er darauf kam, daß Ratschreiber und Pfarrer unbekümmert einen Beinamen an Stelle des richtigen eingesetzt hatten, als sich in den Abschieden der Schmiedenzunft Sonntag Reminiscere 1546 ein Vermerk über die Aufnahme «Mathis Streckijssens des Huffschmitts» fand[2]. Und er hat diese ältesten Familienurkunden, wie nachher viele andere, haargenau mit Tusche wiedergegeben und die letzte zur Kennzeichnung ihrer Bedeutung für zeitgenössische Begriffe üppig mit vollbehangenen Reben eingefaßt. Wo nur immer erreichbar, sind Unterschriften, Schattenrisse, ja ganze Stammbuchblätter liebevoll nachgezeichnet.

Es ist kaum anzunehmen, daß Geelhaar den Ausspruch seines großen Basler Zeitgenossen J. J. Bachofen gekannt hat: «Ein Geschlecht, das die Bande des Herkommens zerrissen hat, wird die oberste Richtung seiner Handlungsweise nur noch

[1] s. Baslerisches Bürger-Buch, Basel, 1819.

[2] «Nicht nur im gesellschaftlichen Verkehr, sondern auch bei kirchlichen und juridischen Akten galten übrigens die Taufnamen als das eigentliche Unterscheidungsmerkmal, das für wichtiger gehalten wurde als die Familiennamen, mit denen man oft unglaublich leichtfertig umging», stellt Geelhaar an Hand seiner Erfahrungen fest.

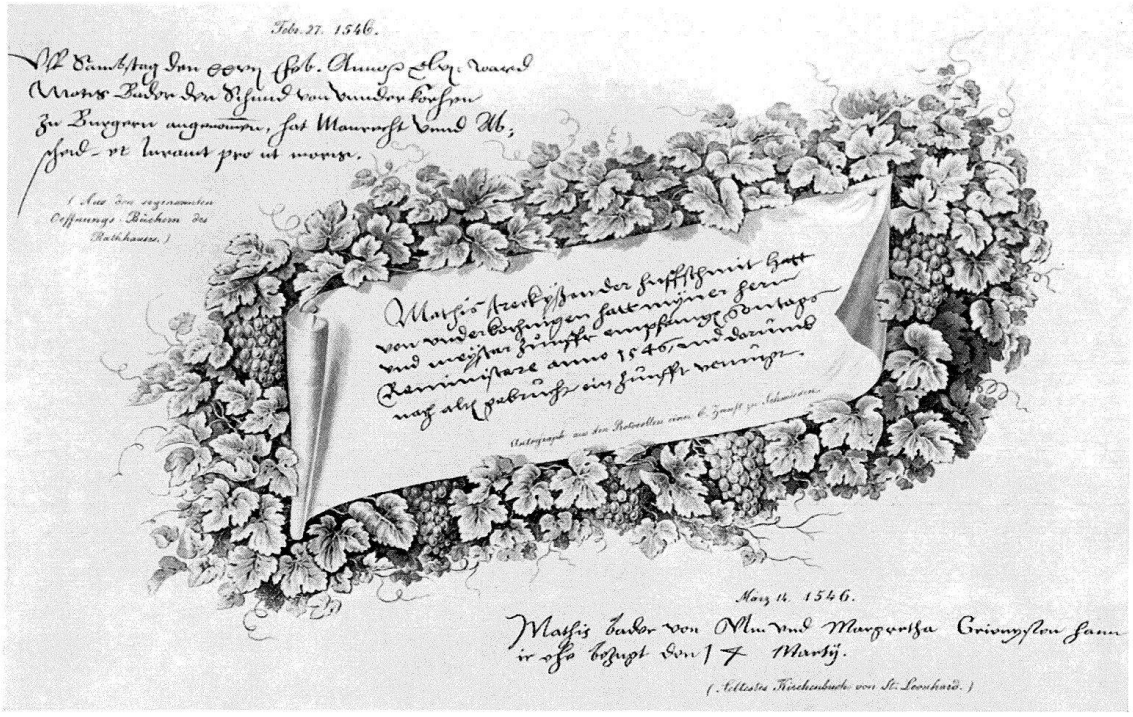

Abb. 4 (stark verkleinert). Der Chronist hat die ältesten Urkunden in Tusche haargenau nachgeschrieben und keine Mühe gescheut, die für seine Entdeckung maßgebende Eintragung aus den Abschieden der Schmiedenzunft festlich einzufassen.

im Interesse des Augenblicks finden und jenen großen Blick verlieren, welcher Zukunft und Vergangenheit verbindet und das lebende Geschlecht der Ewigkeit der Nation in allem unterordnet.» Doch ein Funke von diesem Gedanken scheint, zinzendorfisch glitzernd, auch in unserm Chronisten gelebt zu haben, wie etliche Stellen aus seinem Geleitwort zeigen mögen: «Über einen Stammbaum oder eine Familienchronik mag mancher lächeln, wenn solche nur den vornehmen Stand oder die Vortrefflichkeit der Ahnen dartun sollen. Überhaupt wäre das Sammeln von Familiennotizen das allerunfruchtbarste Geschäft, trostlos und unerquicklich, wenn wir nicht ewig lebten und hier, wo wir zumeist durch Fehler lernen, nicht bloß die Vorschule unserer persönlichen ewigen Existenz wären. Und von diesem Standpunkte allein möchte ich, daß man diese Arbeit ansähe. Ich habe mir bei Abfassung der vorliegenden Blätter anfangs die Frage gestellt: Soll man beim Sammeln solcher Notizen bloß das Gute und Schöne herauswählen oder alles Wissenswerte, was glaubwürdige Quellen berichten, wie es auch lauten mag, aufnehmen? Unser Verschweigen vermag einmal nichts ungeschehen zu machen. Die Maxime Zinzendorfs, der von den h. Erzvätern sagt:

> ‚Und blickt man in ihr Buch hinein,
> So sieht man, daß sie Sünder sein',

ist gewiß viel besser als die mancher Leichenredner, die oft es sehr ins Licht malen, daß im Zuhörer, der doch weiß, daß alle Dinge Schatten haben, am Ende der entgegengesetzte Eindruck hervorgerufen wird und seinem geblendeten Auge nur Schwarzes bleibt.»

In diesem Sinne hat Geelhaar, dem noch kein wie heute übersichtlich geordnetes Staatsarchiv zur Verfügung stand, die Kirchenbücher, die damals im Rathaus verwahrten Abschiede, die der Zünfte[3] durchgesehen, in den öffentlichen Bibliotheken Umschau gehalten und überall Privatmitteilungen gesammelt. Eine Unmasse von Aufzeichnungen hat er zu geordneten Stammbäumen verarbeitet und sich nicht nur auf das Geschlecht der Streckeisen beschränkt: selbst die Stammbäume der angeheirateten Frauen sind mit Bienenfleiß

[3] «Auch in der geheimen Zunftlade der Schmiedenzunft ist mir kein Papier ungelesen entgangen», bemerkt er.

Melchior Streckeisen-Ficker.

In dem ältesten Bande der Schmiedezunft-Protokolle, welcher sich fast nur auf Zunftannahmen beschränkt, ist zu lesen: „Uff den 19. Mayen 1577 hat Matthys Streckeisen seinem Sohn Melcher Streckeisen, dem Huf-schmid, ein ehrsame Zunft erwürbt, u. darumb erlegt u. bezalt 2 ℔ 10 ß, wie der Brauch ist."

In den sogenannten Offnungsbüchern des Rathhauses wird erzählt, daß Melchior Streckeisen 1590 Dec. 9 zum Herbrigmeister erwählt wurde. Es hatten sich neben ihm noch folgende Herren um diese Stelle beworben:

Hezzelit von Kilch (Krämer),
Abraham Magenrott (Krämer, w. 1586 Vorsteher z. Gartnern),
Matthias Rigel (w. 1593 Mstr., 1611 Rathsherr z. Zimmerleuten, u. Rathsherrlieber, † 1619),
Andreas Ritter (Schuhmacher),
Zacharias Haar (w. 1593 Rathsherr z. Metzgern, 1601 Vogt auf Ramstein),
Hs. Jakob Wattstein (w. 1603 Spitalmstr., † 1615),
Marx Sommerhofel (Kuchenschmied u. Mstr. z. Schmieden),
Hs. Ernst Biermann (w. 1607 Vorsteher z. Weinleuten),
Nikolaus Roser (Goldschmied).

Ob Streckeisen, als Herbergmeister, seiner Schmiede noch ferner selbst vorstand, oder ob er seine Werkstatt, vielleicht bis ein Sohn herangewachsen war, an einen Andern verlehnte, wie es bisweilen vorkam, ist zwar nicht gesagt; jedoch ist es wahrscheinlich, daß er seinen früheren Beruf fortsetzte u. gleichzeitig auch die Herberge besorgte.

1593 wurde er auch Vorsteher zu Schmieden, u. hierbei erschien zuerst das alte Wappen der Streckeisenschen Familie, das wahrscheinlich auch bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal von der Wahl erblickt wurde. Das Streckeisensche Hufeisen im rothen Felde ist im Wappenbuch der gedachten Zunft recht hübsch dargestellt, u. kommt bis zum Jahre 1698 fünfmal darin vor.

Das Schmiedenprotokoll enthält noch folgende hierher gehörige Notiz: Anno domini 1596, Aug. 26., haben die ehrenfesten, frommen, fürsichtigen, ehrsamen u. weysen Hrn. Rathsherren, Meister u. Vorsteher u. c. Zunft zu Schmieden, mit Namen: Hr. Melchior Hornlocher, neuer Rathsherr (geb. 1539, anfangs gemeiner Messerschmied, zuletzt Bürgermeister, † 1619), Mstr. Bartholom. Thurner, neuer Meister, Hr. Sebast. Bark, alter Rathsherr

Abb. 5. Eine Seitenspalte. In dieser zierlichen und deutlichen Handschrift erscheint der gesamte Text.

erstellt worden[4], so daß die Chronik den Stoff zu einer nahezu vollständigen Ahnentafel ergibt. Mehr noch: sämtliche Gevatterschaften sind aufs genaueste aufgeführt.

Der Verfasser bleibt nicht beim rein Genealogischen stehen. Man erfährt viel von Lieb und Leid, von Wagen und Versagen der Namensträger, er deutet Zusammenhänge mit der Stadtgeschichte an und hält, wo er ihrer habhaft werden kann, mit der Anekdote nicht zurück. Schon der Name führt ihn zu beachtenswerten Anmerkungen, und selbst hier, wie anderwärts, kommt sein Sinn für Humor zum Vorschein.

Da die Familie während der ersten Geschlechterfolgen hauptsächlich Schmiede stellte, die sich wiederum mit Töchtern von Zunftgenossen vermählten, hat er sich die Mühe genommen, alle Basler «Eisennamen» zusammenzustellen, 73 an der Zahl! Darunter neben Streckeisen Bind- und Biegysen, Falkysen, Senk- und Singysen, Stumpfysen, Thurnysen, Tuckysen, Wurstysen, Zankysen. Ferner führt er Namen auf, die mit dem Schmiedeberuf zusammenhängen, etwa Iselin und Stähelin, Ysengrien und Ysenflamm, Schwingdenhammer, Klingdenhammer und Schüchdenhammer (so hieß ein Spengler), Springinschmitten. «Die meisten dieser Namen sind um 1650 in Basel verschwunden. Daß ihre Träger oder deren Nachfahren aber sämtlich weggezogen oder ausgestorben seien, ist kaum anzunehmen. Es können manche, die zum Teil erweislich früher schon verschiedene Namen führten, diese selbst mit der Beschäftigung geändert haben», erläutert der unermüdliche Sucher[5].

Abb. 6. Unterschrift des merkwürdigen Melchior Streckeisen-Steiger.

Weder entspräche es dem Rahmen unserer «Navis stultifera», noch dem Zwecke dieses Versuches, auf die Besonderheiten einer in mehr als einer Beziehung ungewöhnlichen Handschrift hinzuweisen, wollte ich hier auf die Geschichte des Geschlechts Streckeisen als solche ausführlich eingehen. Dessen Betreuer, der sie mir auf meinen Wunsch für einige Zeit in meine Basler Enklave am Bodensee anvertraute, hat mir übrigens ausdrücklich nahegelegt, von der Familiengeschichte in diesem Aufsatz so wenig Aufheben als möglich zu machen[6]. Ich beschränke mich also darauf, das eigentliche Ziel und Ergebnis von Geelhaars unerhörtem Fleiß andeutungsweise zu streifen. Damit wird der Werdegang eines alten Ratsgeschlechts deutlich gemacht, das, wie viele andere, aus den in Basel seit dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts den Staat regierenden Handwerkerzünften hervorgegangen[7], während des achtzehnten Jahrhunderts in gesellschaftlich gehobenere Stände gelangt ist. Um dem gedrungenen

Abb. 7. Matthias Streckeisen-Wettstein, der originelle Seidenfabrikant, und oben links seine Gattin Dorothea.
Schattenrisse, die der Chronist nach einem Stammbuchblatt wiedergab.

[4] Für manche hat trotz seiner winzigen Schrift die Blattgröße nicht ausgereicht; in diesen Fällen sind mehrfach gefaltete, säuberlich auf Leinwand aufgezogene Bogen beigegeben.

[5] Er kann es sich nicht versagen, hier andere vergnügliche Funde aus Bürger- und Kirchenrodeln anzuführen, die den Leser, der mir bis hieher gefolgt ist, als witzig alemannische Prägungen ergötzen werden; etwa ein Schneider Claus Hasenschießer, ein anderer Claus Raubdenseckel, ein Jörg Böswetter, ein Marx Ankenfäßlin, ein Kannegießer Andreas Suchentrunk, dem ein Konrad Schlücklin Gesellschaft hält. Auch das zarte Geschlecht ist in den Kirchenbüchern ausgiebig vertreten, u. a. mit Anna Wasserhänlin, Agnes Backenschell, Katharina Nackendig, Anna Kühhorn, Barbara im Hüßle, Maria Verborgen, Elsbeth Schlamperlatin, Anna Schleckerin, Sara Schmützlerin «und eine Reihe ähnlicher, die alle um jene ‚Eisen' herumwandelten».

[6] Es sei, da wir dies in solchen Fällen immer tun, dankbar angemerkt, daß Herr Emanuel Streckeisen auf meine Bitte die Druckstöcke zu den Abbildungen gestiftet hat.

[7] Man würde sich in der Annahme irren, die Zünftler des 17. Jahrhunderts seien sämtlich aller höheren Bildung bar gewesen. Um zwei Beispiele humanistisch gebildeter Handwerker zu nennen, die mir gerade gegenwärtig sind: Der Weißgerber Johannes Müller, der 1691 enthauptet wurde (über die Unruhen dieses Jahres s. weiter unten sowie Anm. 9 u. 10) war nicht nur «ein ehrlicher und verständiger, sondern ein in der lateinischen Sprach und Historie wohl fundierter, auch in der Religion sehr eifriger Mann» (Buxtorf-Falkeisen, Basler Stadt- und Landgeschichten aus dem 17. Jahrhundert, 3. Teil, Basel, 1877, S. 102). Isaak Stickelberger (1714–1769), Metzger und Ratsherr seiner Zunft, war Gerichtsherr der mehreren Stadt und, lt. Matrikel der Universität, Dr. phil.

Abb. 8 (Original farbig). Hier hat der Chronist, vermutlich nach einem größeren Ölbild, den Notar J. Friedrich Streckeisen-Forkart trefflich wiedergegeben.

Überblick etwas Farbe zu geben, habe ich da und dort zwanglos ein Wort über persönliches Schicksal eingeflochten.

Schon der Sohn des 1546 eingebürgerten Stammvaters, Melchior Str.-Fricker (1557–1604), erhielt als Sechser der Schmiedenzunft Sitz im Großen Rat, ebenso sein Enkel Georg Str.-Schwingdenhammer (1586–1650). Dessen Sohn Melchior Str.-Vest (1612–1679) gelangte als erster in den Kleinen Rat[8]. Der Sohn dieses Ratsherrn, wieder ein Melchior, ließ sich, obwohl er als Frau eine Tochter des Obervogts auf Homburg Georg Senn-Stickelberger und eine Nichte von Hans Stickelberger-Socin hatte, er also von Haus aus kaum umstürzlerisch gesinnt war, wie viele aufrechte Bürger, in den durch Ämterfeilheit und andere Willkürauswüchse[9] hervorgerufenen Unruhen von 1691 in die Ausschüsse wählen. Zwar wagte er sich nicht so weit vor wie die drei zum Enthaupten verurteilten Anführer des Aufstandes, wurde aber nach dessen blutiger Unterdrückung[10] seines Sechseramtes verlustig erklärt, in das er erst nach sieben Jahren wieder eingesetzt wurde. Er war der letzte Hufschmied des Geschlechts, denn er überlebte seinen Sohn Melchior Str.-Stickelberger, der das Handwerk ebenfalls ausgeübt hatte, um ein Jahr. 164 Jahre lang hatten die Streckeisen ihre Schmiede in der Spalen besessen.

Der Bruder dieses letzten Hufschmieds, Matthias Str.-Roth (1646–1726), wurde Hutmacher und begründete diesen neuen Erwerbszweig, dem seine Nachfahren während vier Generationen treu blieben. Von den Nachkommen seines Enkels Matthias Str.-Ringlin (1699–1752) wird weiter unten die Rede sein. Sein Urenkel Melchior Str.-Steiger (1740–1817) wird in den Kirchenbüchern bereits Hutfabrikant genannt. Über diesen merkwürdigen Mann hat der allem Trockenen abholde Geelhaar «aus mündlichen Mitteilungen und Überlieferungen» ein ausführliches Lebensbild zusammengestellt, das sich wie ein Roman liest; es lädt dazu ein, trotz der Gedrängtheit, die für diese Überschau geboten ist, kurz dabei zu verweilen. Melchior war begabt und hatte sich schon in jungen Jahren eine beachtliche Bildung erworben. Als Zwanzigjähriger vermählte er sich[11] mit Appollonia Steiger, die ihm siebzehn Sprossen schenkte, von

[8] Sein Bruder aus einer zweiten Ehe des Vaters, Matthias Str.-Bulacher, Hufschmied und Schwanenwirt (1629–1690), wurde der Stammvater einer heute erloschenen jüngeren Linie. Sein Urenkel Johann Georg Str.-Reinhard (1720–1799), ein erfolgreicher Großkaufmann in Bordeaux, schenkte dieser Stadt nach Geelhaar das Theater, eines der schönsten in Frankreich, und hat den Zweig zu großem wirtschaftlichem Aufstieg gebracht. Sein Bruderssohn Emanuel Str.-Caesar (1743–1826) ließ sich in Amsterdam nieder und war in seinen Geschäften nicht weniger glücklich als der Oheim. Nach der Rückkehr in die Vaterstadt erwarb er 1796 den prächtigen Ramsteinerhof; um diesen nicht aufgeben und nach Bern übersiedeln zu müssen, schlug er 1817 seine durch König Wilhelm I. erfolgte ehrenvolle Ernennung zum Gesandten der Vereinigten Niederlande bei der Eidgenossenschaft aus. Seine älteste Tochter vermählte sich in zweiter Ehe mit dem Theologen Wilh. Martin Leberecht De Wette, sein Sohn Joh. Georg (1801–1887) mit einer Enkelin Paul Moultous (1725–1787), dem Freunde J.-J. Rousseaus, der vom Philosophen dessen Manuskripte mit der Verpflichtung erhielt, nach dessen Tod eine vollständige Ausgabe seiner Werke zu veröffentlichen; er gab gemeinsam mit Girardin und Dupeynou die ersten zwölf Bände davon heraus (Genf, 1782, s. Brunet IV, 1422). Paul Moultou, der auch mit Voltaire im Briefwechsel stand, hat diesen zur nachträglichen Ehrenrettung des 1762 unschuldig hingerichteten Jean Calas veranlaßt. Durch Joh. Georg Str.-Moultous Sohn Georg Str. (1834–1871), dem letzten männlichen Sproßen der jüngeren Linie, hat, was Geelhaar noch nicht wissen konnte, die Familie auch einen Platz in der französischen Literaturgeschichte erhalten: Georg Str. gab aus dem Nachlaß seines mütterlichen Großvaters die «Œuvres et correspondances inédites de J.-J. Rousseau» heraus (Genf, 1861), und verfaßte die Schrift «J.-J. Rousseau, ses amis et ses ennemis» (Paris, 1862).

[9] U. a. durch ein von zwei ränkevollen Schwestern, der Bürgermeisterin Brunschweiler und der Oberstzunftmeisterin Burckhardt ausgeübtes «Weiberregiment», was die Stadtgeschichten von Andreas Heusler d. Ä. und Paul Burckhardt in ihren gedrängten Schilderungen des «Einundneunziger Wesens» zu wenig betonen (s. Buxtorf-Falkeisens ausführliche Darstellung nach den Quellen, a. a. O., S. 43).

[10] s. auch die von Dr. Jacob Henric-Petri, einem dieser Anführer, der sich durch die Flucht der Hinrichtung entzog, verfaßte, von Henkershand verbrannte Schmähschrift «Basel-Babel» (1693).

[11] «Als er eine Frau haben sollte», erzählte Geelhaar, «und doch noch so schüchtern war, wußte die fromme und intrigante Mutter mit Hilfe

Abb. 9. Schattenrisse nach einem Blatt aus dem Stammbuch von Emanuel Streckeisen-Hosch.

denen acht das Kindesalter überstanden. Mit seiner Verehelichung übernahm er das elterliche Hutmachergeschäft, das er anfangs «schwunghaft, klug und energisch» betrieb; daneben «spekulierte er in Hasenfellen, Werch und Hutmacher-Materialien». Als neun Jahre später seine Mutter, die ihm in der Leitung des Unternehmens beigestanden hatte, verstarb, überließ er, «gutmütig und arglos», die Sorge dafür mehr und mehr einem Geschäftsführer, während er selbst «der Literatur und allem, was den Kopf erleuchtet, nachstrebte». U. a. schrieb er umfangreiche Bände über die Offenbarung Johannis. Kein Wunder, daß das Geschäft, das er selbst zum Gedeihen gebracht hatte, zurückging. 1781 mußte er die Zahlungen einstellen. Die Gläubiger wurden befriedigt, aber das eingebrachte Vermögen seiner Frau ging verloren, auch die Geschwister kamen zu Schaden. «Bei Ausbruch des Sturms» ließ er Weib und Kind zurück und verzog sich nach Wien, um sich ein neues Fortkommen zu suchen. Jahrelang vernahm man nichts von ihm; als zwei unter seinen herangewachsenen Kindern «den kühnen Entschluß» faßten, ihn aufzusuchen, trafen sie ihn als Inhaber eines blühenden Bankgeschäftes an. Freundlich empfing er sie, sorgte für ihren Unterhalt und ihre Ausbildung und nahm die Beziehungen zu seiner Familie wieder auf. Als er sich 1810, «schon mit weißen Lokken», wieder in Basel blicken ließ, wurde ihm geraten, bei den unsichern Verhältnissen der napoleonischen Zeit einen Teil seines neu erworbenen Vermögens in Basler Häusern anzulegen. Selbst in Wien, wohin ihn seine Geschäfte zurückriefen,

ihrer Freundinnen eine Gevatterschaft zu combinieren, bei welcher der zuvor gehörig instruierte junge Mensch mit der achtzehnjährigen Tochter des Strumpffabrikanten Elias Steiger-Hoffmann notwendig zusammentreffen mußte. Die Eltern der Jungfrau, die ein sehr vornehmes Haus machten, das auf gewöhnlichem Wege kaum zugänglich gewesen wäre, scheinen etwas von einer Absicht auf ihre Tochter geahnt zu haben, denn sie gaben ihr, als sie sich auf den Weg begab, die bedeutungsvolle Weisung mit: ‚Nimm nur keinen Ring an, sonst mußt du ihn behalten, und es geht dir bös!' Die Taufe und das Mahl fand statt, und als die Tochter wieder heimkam, zeigte sie den Eltern bestürzt ihren Finger und klagte, der junge Streckeisen habe sie bis zum Hause begleitet, ihr die Hand genommen und unversehens ihr da den Ring daran gesteckt. Die Eltern sahen einander an. ‚Jetzt mußt du ihn behalten!' Am 9. Juni 1760 wurden die beiden vermählt. Sie soll sehr hübsch, er sehr eifersüchtig gewesen sein. Sie redete ihren Mann nie anders als per ‚Sie' an; überhaupt war ihr Verhältnis nie ein eigentlich glückliches. Sie war allgemein unter dem Namen ‚die seidene Frau' bekannt.»

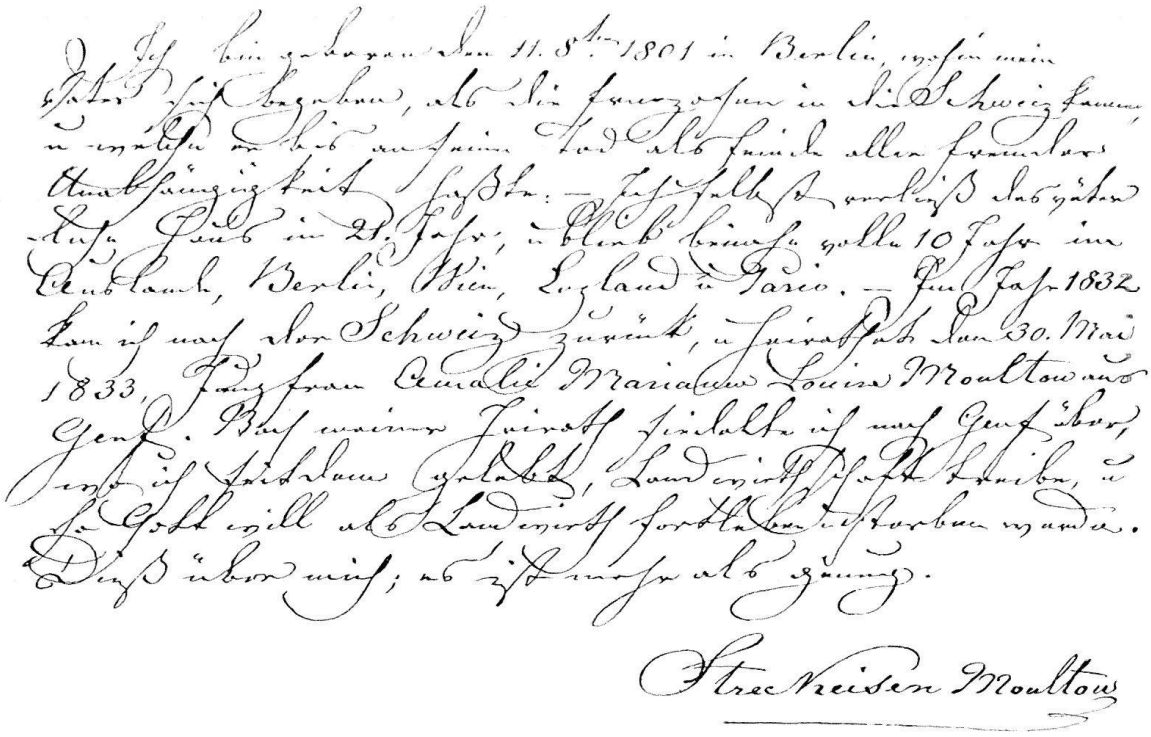

Abb. 10. Diese Briefstelle von Joh. Georg Streckeisen-Moultou ist in der Chronik peinlich genau nachgezeichnet.

empfahl ihm ein hoher österreichischer Staatsbeamter, seinen Besitz von rund 300000 Papiergulden in Sicherheit zu bringen. Doch blind vertraute er der Kaiserlich Königlichen Staatsbank. Nicht lange, und die Papiergulden wurden auf 12 Kreuzer abgestempelt. Neue Geldsorgen verdüsterten seinen Lebensabend, bis er in Wien sein unruhiges Leben am nämlichen Tage beschloß, an dem seine Gattin in der Nähe Basels begraben wurde. Tapfer hatte sich die mit ihrer Kinderschar von ihm als noch nicht Vierzigjährige Verlassene, der man bisher Stolz und Eitelkeit vorwarf, mit einem Betten- und Federnhandel durchgeschlagen. Von den Töchtern des ungleichen Paares hat sich die älteste, Judith, mit dem dichtenden Apotheker und nachmaligen Revolutionsmann Wernhard Huber (1753–1818) vermählt, von den schon damals im Prägen von Spitznamen erfindungsreichen Baslern «Larifunkus»[12] genannt; eine weitere, Appollonia, mit dem Pfarrer Melchior Berri in Münchenstein, dem Vater Melchior Berris (1801–1854), Erbauers des Museums an der Augustinergasse, den Böcklin den einzigen Künstler unter den Architekten seiner Zeit genannt hat, und Gatten der Schwester Jacob Burckhardts[13]. Pfarrer Berri war ferner der Schwiegervater von Emanuel 4. Stickelberger und durch ihn der Großvater des Malers der Tellskapelle, Ernst St., der seinen angestammten Namen in Stückelberg geändert hat[14].

Von den sämtlichen Söhnen des Hutfabrikanten und späteren Wiener Bankiers starb der einzige, der sich verehelichte, Elias, Major der Helvetischen Legion, 1806 als letzter dieses Zweiges kinderlos in Besançon.

Kommen wir zum Schluß auf die Nachkommen des dritten Hutmachers der Familie, Matthias Str.-Ringlin, zurück. Dessen jüngerer Sohn Matthias Str.-Wettstein[15] (1741–1811) war Seidenfabrikant,

[12] Nach einem Gedichtband «Wernhard Hubers Funken vom Heerde Seiner Laren», Basel, 1787, mit 5 Aquatintakupfern von Marquard Wocher und 2 Musikblättern. Schollenberger 152, 5; Rümann 460; Lonchamp, Estampe, 383, Lonchamp, Manuel, 1558. S. über dies sonderbare Buch meinen Aufsatz «Der Larifunkus und sein Buch», Navis stultifera, I, S. 27ff.

[13] Melchior Berri hat auch die als Basler Täubchen von den Sammlern geschätzte Briefmarke entworfen.

[14] Was dem Basler Witz Anlaß zum Unterscheiden von «*er*lichen» und «un*er*lichen» Stickelbergern gab.

[15] Seine Gattin entstammte dem Geschlecht des Bürgermeisters Joh. Rud. Wettstein (1594–1666), der im Westfälischen Frieden die Unabhängigkeit der Schweiz vom Reiche erwirkte.

und Geelhaar weiß über seine Schrullen allerlei Vergnügliches zu berichten[16].

Von den neun Kindern «des durchaus altfränkischen Mannes» (Geelhaar) sei der Jurist Joh. Friedrich Str.-Forkart, Notar und Gerichtsherr (1781–1819), angeführt. Dieser wird als «von sanguinischem Temperament und äußerst vollblütig» bezeichnet. Nach etwas ausgelassenem Studentenleben in Jena paßte er sich dem bürgerlichen Dasein gegen alle Erwartungen gut an. Er ließ sich am Bäumlein als Rechtsanwalt und Notar nieder und erwarb sich «durch seine Gutmütigkeit und Dienstfertigkeit und durch seinen sittlichen Wandel allgemeine Achtung und Zutrauen», so daß er zum Statthalter am Kriminalgericht gewählt wurde[17]. Indessen muß ihm die «notwendige Ordnung in seinen Geschäften» gefehlt haben: nach seinem jähen Tode hatten seine Freunde Mühe, die Hinterlassenschaft zu entwirren. Nicht vergessen sei seine Tochter Sophie (1813–1862), die Ehegefährtin unseres gewissenhaften Chronisten Christian Heinrich Geelhaar.

Unter seinen Söhnen ist Karl Str.-Ehinger, Prof. Dr. med. (1811–1868), durch seine geschickte Chirurgenhand, namentlich aber durch ein im Dienste der Nächstenliebe stehendes Wirken den Zeitgenossen unvergeßlich geworden. Er galt als der Arzt der Armen und gehörte zu den Gründern des Kinderspitals, das er als erster Leiter uneigennützig betreute. Die edle Gestalt dieses Menschenfreundes ist durch Martin Birmann eingehend gewürdigt worden[18].

Den als geschätzten Arzt in seine Fußstapfen tretenden, viele Ämter bekleidenden Sohn Adolf Str.-Burckhardt, Prof. Dr. med. (1857–1916), dessen Vorlesungen über gerichtliche Medizin auch von Juristen viel besucht wurden, hat Geelhaar nur noch als Kind gekannt[19]. Prof. Adolf Str. war der Vater des heutigen Hüters der Streckeisenschen Familienchronik, unseres verdienten Säckelmeisters.

[16] So pflegte er vom Estrich seines Hauses zum Hermelin an der unteren Freien Straße aus (heute Nr. 13) an Sonntagen die Kirchgänger aufmerksam zu mustern. Erst wenn die letzten vorüber waren, eilte er in schwarzen Kniehosen und einem mausgrauen Rock mit fliegendem Zopf selbst ins Münster, um unmittelbar vor der Predigt seinen Stammsitz in der Nähe der Pforte einzunehmen; kaum war der Segen gesprochen, rannte der alte Herr ebenso rasch wieder über den Münsterplatz und den Schlüsselberg hinunter, um nun von seinem Dachstuhl aus auch das Vorbeiziehen der Gottesdienstbesucher nach der Erbauung zu genießen. Er war ein großgewachsener Mann, wortkarg, und schien bloß dem Seidengeschäft zu leben; doch lachte er, dann wirkte dies Lachen durch seinen Klang so ansteckend, daß niemand dabei ernst bleiben konnte. «Sein Charakter», sagt der Chronist, «hatte unverkennbar eine gewisse Schwäche und Schüchternheit». Wenn sein etwas widerspenstiger ältester Sohn ihn aufbrachte, konnte er, selbst da dieser ihm schon im Geschäft an die Hand ging, dessen jüngern Bruder zum Beistand rufen: «Komm, Fritz, hilf mir den Matthys einmal abschmieren!»

[17] «Als Advokat war er sehr teilnehmend und man rühmte von ihm, daß er streng rechtlich sei und nie zu chikanieren suchte.» Er muß starken Zuspruch von Rechtssuchenden gehabt haben. Der Notar und nachmalige bekannte Kriminalgerichtspräsident Nikolaus Bernoulli-Berri «nahm keinen Anstand, zu bezeugen, daß er zu Streckeisens Lebzeiten fast nichts zu tun gehabt hätte, aber nachher fast dessen ganze Praxis geerbt habe».

[18] «Gesammelte Schriften», Bd. I, S. 238ff.; Basler Jahrbuch 1891, S. 10ff.: «Die Anfänge des Basler Kinderspitals».

[19] Buri: «Professor Adolf Streckeisen» im Corr.-Blatt für Schweizer Ärzte 1917, Nr. 18. Über ihn und seinen Vater s. auch Alb. Burckhardt, «Geschichte der Medizinischen Fakultät zu Basel». Basel, 1917.

Nikolaus Lenau (1802–1850) / Einem Autographensammler

Fährtenkundig, kennt der schlaue
Jäger aus der Spur im Schnee
Von dem Hirsche, Wolf und Reh
Die verräterische Klaue.

Ja! Das Pedescript des Wildes
Gibt ihm auf dem weißen Grund
Auch des Thieres Größe kund
Im Contour des Klauenbildes.

Aus dem Schnitt der Fährtenränder
Weiß der Waidmann scharf genau
Wer gewandelt durch die Au:
Spießer oder Sechzehnender.

Meinst du, Autographenheger
Daß dein Blick in dieser Schrift
Spuren meines Geistes trifft,
Wie das Wild beschleicht den Jäger?